

1 Aufbau und Ziel der Untersuchung

1.1 Einleitung

Wenn in einer Sprache unterschiedliche Konstruktionen oder Formen funktional äquivalent sind, spricht man in der Linguistik von Varianten. Diese Varianten können frei miteinander variieren, wenn sie in den gleichen sprachlichen Kontexten auftreten, oder komplementär auf verschiedene Kontexte verteilt sein. Bekannt ist die Terminologie der freien und komplementären Variation besonders aus der Phonologie, wo sie zur Beschreibung von allophonischen Verhältnissen herangezogen wird, vgl. auch Hasse (2023). Im Deutschen finden wir beispielsweise eine komplementäre Verteilung der Allophone [ç] und [x]. Das Allophon [ç] tritt etwa nach Vorderzungenvokalen auf, wie in [ˈlɛçn] ‘lächeln’, das Allophon [x] nach Hinterzungen- und Zentralvokalen, wie in [ˈlaxn] ‘lachen’. Die Zungenposition des vorhergehenden Vokals ist nur einer der Faktoren, der die Verteilung dieser beiden Allophone im Deutschen bedingt. Jedes der Allophone kann in einer Reihe von Kontexten erscheinen, entscheidend ist aber, dass das jeweils andere Allophon dort nicht auftritt.

Bei freier Variation finden wir keine derartige Verteilung, die durch die sprachliche Umgebung bedingt ist. Im Deutschen variieren der alveolare [r] und der uvulare Vibrant [ʀ] frei. Das Lexem *rot* ‘rot’ kann als [ro:t] und als [ʀo:t] realisiert werden, vgl. Hall (2011: 47). Die Allophone können also im gleichen sprachlichen Kontext auftreten, allerdings ist dies nur selten – wenn überhaupt – innerhalb des sprachlichen Systems eines Einzelsprechers der Fall. Bei diesem Beispiel sind es sprecherspezifische Faktoren, konkret die dialektale Herkunft des Sprechers, die über die Wahl einer der beiden Varianten entscheiden. Die beiden Varianten des Vibranten variieren im Deutschen also nur auf einer abstrakteren Ebene des gesamten Sprachsystems frei miteinander. Daher wird diese Form der Variation häufig dennoch nicht als freie Variation klassifiziert, weil sie nicht auf der Ebene des Einzelsprechers erscheint. Dieser Einwand wird besonders in der soziolinguistischen Tradition betont, wo die Existenz von freier Variation angezweifelt wird, vgl. z. B. Labov (1971). Denn wie im Falle des Vibranten im Deutschen können Varianten durch sprecherspezifische Faktoren bedingt sein, aber auch aussersprachliche Faktoren, wie die Sprechsituation, kann

einen Einfluss haben. „Wenn innerhalb eines einzigen Dialekts freie Variation vorkommt, kann es andere Faktoren geben, die diese fakultativen Aussprachevarianten erklären, z. B. Sprechstil oder Sprechgeschwindigkeit.“ (Hall 2011: 47)

In der Morphologie sind die Begriffe freie und komplementäre Variation nicht gleich bekannt wie in der Phonologie. Daher nähern wir uns der morphologischen Variation von der Sprachebene her. Eine Entsprechung für eine komplementäre Verteilung, wie sie bei [ç] und [x] vorliegt, ist die starke und schwache Adjektivflexion: Nach einem bestimmten Artikel lautet das Adjektiv im NOM.SG *der schöne Hund, das schöne Pferd, die schöne Katze*, nach einem unbestimmten entsprechend *ein schöner Hund, ein schönes Pferd, eine schöne Katze*. Hinsichtlich ihrer morphologischen Werte unterscheiden sich die Formen NOM.SG.MASC *schöne* und *schöner* nicht. Der Determinierer entscheidet aber über die Flexionsweise des Adjektivs. Auch zu Fällen, die jenem des Vibranten im Deutschen entsprechen, gibt es Entsprechungen im Bereich der Morphologie. Im Schweizerdeutschen gibt es etwa verschiedene Pluralformen des Lexems MANN, darunter Formen mit (*Männer*) und ohne Umlaut (*Mane*). Auf der globalen Ebene des gesamten Sprachsystems variieren diese frei miteinander, da sie die gleichen morphosyntaktischen Merkmale realisieren und sich in ihrer Semantik nicht unterscheiden. Allerdings ist ihr Auftreten dialektsspezifisch und somit werden viele Sprecher nur eine der beiden Pluralformen verwenden. Die Frage ist nun, ob es Sprecher gibt, in deren sprachlichem System verschiedene dieser Pluralformen vollständig austauschbar sind.

Das Zürichdeutsche zeigt ein mögliches Beispiel, anhand dessen die Fragestellung nach der Möglichkeit von komplementärer und freier Variation auf der Ebene des Sprachsystems und des Einzelsprechers beantwortet werden kann. In diesem Dialekt gibt es mehrere Dativformen des unbestimmten Artikels. Die Anzahl der Formen entspricht nicht einfach der Anzahl der Genera. Im Dativ sehen wir sogar nur ein Zwei-Genus-System, da der DAT.MASC und der DAT.NEUTR synkretisch sind. Die Anzahl der Artikelformen im Dativ liegt jedoch unter Einbezug der phonetischen Variation im zweistelligen Bereich. Ein einfaches Beispiel soll die Variation im DAT.MASC und im DAT.FEM illustrieren: Ein Sprecher des Zürichdeutschen kann am Wochenende *bime Fründ* oder *bimene Fründ* ‘bei einem Freund’ eingeladen sein; eine Zürcherin kann *ere Bündnerin* oder *enere Bündnerin* ‘einer Bündnerin’ etwas zu Weihnachten schenken. In beiden Fällen liegen zwei verschiedene Formen vor (DAT.MASC *me* und *mene*, DAT.FEM *ere* und *enere*), die sich weder in ihrer Semantik noch in ihrer morphosyntaktischen Funktion unterscheiden. Um von freier Variation sprechen zu können, müssen diese Formen aber in den gleichen sprachlichen Umgebungen auftreten.

Auch in der Morphologie wird freie Variation häufig in Frage gestellt. Als Argument gegen variierende Realisierungen einer morphosyntaktisch definierten Flexionsform wird der *blocking effect* angeführt:

It is among the most ancient of linguistic insights that morphological paradigms do not admit doublets. In current linguistics this principle is conceived as blocking effect: The presence of an irregular form in a paradigmatic slot blocks the appearance of the regular form that would have occupied that slot under the relevant morphological rule. This formulation explains, among other things, why children, who overgeneralize regular morphology in language acquisition, do not vary in their usage between the regular and irregular variants when they eventually learn the latter. Modern theories of morphology accept the no-doublets prohibition as a central one, so that it is interesting to note that doublets are, in fact, reasonably common in the world's languages. (Kroch 1994: 184–185)

Nicht nur Kroch bemerkt, dass derartige Doubletten häufig seien. In jüngerer Zeit sind solche Fälle von *doublets* in der Flexion in den Fokus der Morphologie gerückt.¹

Bleiben wir beim Beispiel der Pluralbildung. Im Deutschen existiert eine Vielzahl von Beispielen für nebeneinander existierende Varianten und dies sowohl im Standard als auch in Substandardvarietäten. Für das Standarddeutsche führt der Duden drei Pluralbildungen von *Konto* an: *die Konten* neben seltener *die Kontos* und *die Konti*.² Bei einer Standardvarietät handelt es sich um ein Konglomerat von Varietäten, deren nebeneinander bestehender Einfluss zu solchen parallelen Formen führen kann. Dies ist allerdings nicht der einzige Ursprung für diese Art von Variation. Denn auch im Substandard gibt es Beispiele dafür. Im Substandard des Neuhochdeutschen gibt es neben *Hunde* auch *Hünde* und dialektal neben *Rösser* auch *Ross* als Pluralformen. Dialekte unterliegen anderen Mechanismen als Standardvarietäten und der fehlende normative Druck mag Variation begünstigen. Allerdings wird hier wiederum von Linguisten angeführt, dass zwei auf der Formseite verschiedene, auf der Inhaltsseite aber identische Formen unökonomisch seien. Nach dieser Meinung müssen andere, sprecher- oder sprechsituationsspezifische, Faktoren auf die Verteilung der Varianten einwirken, wenn sich keine funktionalen oder semantischen Unterschiede ausmachen lassen.

In der folgenden Arbeit geht es nicht um variierende Pluralformen, sondern um variierende Dativformen des unbestimmten Artikels.³ Beantwortet werden sollen die Fragen, welche Varianten der Formen im DAT.MASC/NEUTR und im DAT.FEM existieren, ob diese in den gleichen sprachlichen Umgebungen auftreten oder ob sich für sie spezifische Kontexte beschreiben lassen, innerhalb derer sie verwendet werden, wie strikt die Verteilung der Formen auf die verschiedenen Umgebungen ist, ob sie

¹ Beispiele aus verschiedenen Sprachen für Lexeme, die die gleichen morphosyntaktischen Merkmale unterschiedlich realisieren können, werden in Abschnitt 3.3 aufgeführt.

² <<https://www.duden.de/rechtschreibung/Konto>> [Stand: 21.07.2025].

³ Auch wenn variierende Pluralformen von Substantiven am prominentesten erscheinen mögen, sind parallele Flexionsformen in den verschiedensten Zellen von Flexionsparadigmen belegt.

im Sprachgebrauch einzelner Sprecher vorkommen, wie dieses System entstanden ist, wie es sich von jenen in anderen schweizerdeutschen Systemen abhebt und wie lange diese Variation schon besteht.

1.2 Forschungskontext und Fragestellung

Die Variation der Dativformen des unbestimmten Artikels im Schweizerdeutschen wurde bisher nicht systematisch untersucht, und dies obwohl sie schon früh in Dialektbeschreibungen erwähnt und das Desiderat in der Forschung geäußert wurde. „Interessant wäre zu wissen, ob Kurz- und Langformen in einem Variantenverhältnis zueinander stehen oder ob sie unterschiedliche Funktionen versehen.“ (Nübling 1992: 230)

Im morphologischen Band des *Sprachatlas der Deutschen Schweiz* (SDS), vgl. Hotzenköcherle/Baumgartner (1975), fehlen die Dativformen des unbestimmten Artikels und somit auch in der einzigen systematischen Abhandlung zum Artikelsystem der schweizerdeutschen Dialekte, die sich im Wesentlichen auf den SDS stützt, vgl. Meyer (1967). Der jüngere *Syntaktische Atlas der Deutschen Schweiz* (SADS), vgl. Glaser (2021a,b), hat diese Lücke in der Datenerhebung geschlossen, indem flächendeckend Daten zu den Dativformen des unbestimmten Artikels erhoben wurden. Von circa 2'500 Gewährspersonen aus insgesamt 383 Orten liegen schriftliche Daten aus Fragebogen vor, die die Gewährspersonen selber ausgefüllt haben, vgl. Bucheli Berger/Glaser (2002: 53), Glaser/Bart (2015: 83). Darunter sind vier Übersetzungsaufgaben zum Dativ des unbestimmten Artikels: zwei zum DAT.FEM und zwei zum DAT.MASC.

Diese Daten habe ich im Rahmen meiner Lizentiatsarbeit erstmals ausgewertet, vgl. Hasse (2012).⁴ Dabei habe ich die räumliche Verteilung aller für das Schweizerdeutsche belegten Formen beschrieben. An fast allen Erhebungsorten ist mehr als eine Form belegt. Dies hängt teilweise damit zusammen, dass – anders als im SDS – an jedem Ort Daten von mindestens drei Gewährspersonen vorliegen. Zudem haben einige Gewährspersonen mehr als eine Antwort notiert. Es kann sich bei den variierenden Formen also um intra- und um interpersonelle Variation handeln.

An einigen Erhebungsorten lässt sich eine dominante Variante ausmachen, an anderen sind mehrere Formen mehrfach belegt. Fasst man die Erhebungsorte zusammen und beschreibt grössere Gebiete anstelle der Verhältnisse an einzelnen Orten, lassen sich Dialekte mit nur einer Form von solchen mit mehreren Formen für den unbestimmten Artikel im DAT.FEM bzw. DAT.MASC unterscheiden.

Wie die Beispiele *bime(ne) Fründ* und *ere* bzw. *enere Bündnerin* illustriert haben, gehört das Zürichdeutsche zu den Dialekten mit mehreren Formen. Inner-

4 Die Lizentiatsarbeit bildet die Grundlage für Abschnitt 2.3.

halb dieser Dialekte nimmt es eine Sonderrolle ein. In den meisten Dialekten mit mehreren Formen variieren die kürzeren (DAT.MASC *eme* und DAT.FEM *ere*) und die längeren Formen (DAT.MASC *emene* und DAT.FEM *enere*) syntaktisch bedingt miteinander. Meist werden die kürzeren Formen in Übersetzungen der Präpositionalphrasen (PP) MIT EINEM MANN bzw. MIT EINER FRAU, die längeren in den Nominalphrasen (NP) in den Sätzen ICH HABE ES EINEM MANN GEGEBEN bzw. ICH HABE ES EINER FRAU GEGEBEN verwendet. Im Zürichdeutschen existieren die gleichen Formen wie in Dialekten mit einer syntaktisch bedingten Verteilung, allerdings wirkt die syntaktische Konditionierung der Formen nicht in gleichem Masse.

In der vorliegenden Untersuchung wird der Frage nachgegangen, ob die Varianten in dem Fall völlig frei nebeneinander existieren oder ob ihr Auftreten von anderen Faktoren abhängig ist und sich die Formen somit dennoch komplementär verteilen, wie dies in anderen Dialekten der Fall ist, wo die Phrase über die Verwendung der Artikelform entscheidet. Der Arbeit liegt die Hypothese zugrunde, dass es sich im Falle der Artikelflexion im Zürichdeutschen um freie morphologische Variation handelt. Trifft dies zu, dann erwarten wir, dass alle Varianten in allen sprachlichen Umgebungen in allen Sprechsituationen von allen Sprechern gleich häufig verwendet werden. Alle Abweichungen hiervon deuten weg von freier und hin zu komplementärer Variation.

Damit dieser Fall von morphologischer Variation im Zürichdeutschen mit anderen verglichen werden kann, wird er innerhalb der *Canonical Typology* analysiert. Hier findet sich mit dem Konzept von *Overabundance* ein brauchbares Modell für die Beschreibung von morphologischer Variation innerhalb einer Zelle des Flexionsparadigmas. Erstmals wurde *Overabundance* in Thornton (2010–2011) vorgeschlagen. Seither ist es für Untersuchungen in einer Reihe von Sprachen herangezogen, wobei der Schwerpunkt bisher auf romanischen Sprachen liegt, neben den Arbeiten von Thornton etwa bei Cappellaro (2013) oder Santilli (2014).

1.3 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit ist in fünf Hauptteile gegliedert. In Kapitel 2 werden die Dativformen des unbestimmten Artikels im Zürichdeutschen anhand eines Vergleichs mit anderen schweizerdeutschen Dialekten einmal in ihrem räumlichen und durch Vergleiche mit anderen Paradigmen der Pronominalflexion einmal in ihrem systemischen Umfeld beleuchtet.

Abschnitt 2.2 fasst die in den Dialektbeschreibungen genannten Hypothesen über die Verteilung der miteinander variierenden Formen zusammen, wobei der Schwerpunkt auf den Beschreibungen des Zürichdeutschen liegt, gefolgt von einem Überblick über die anderen Dialekte.

Wie in Abschnitt 2.3 dargestellt wird, zerfällt das schweizerdeutsche Sprachgebiet mit Hinblick auf die Flexion des unbestimmten Artikels in eine Vielzahl von Dialektgebieten und das Zürichdeutsche ist eines davon. Die Formen im DAT.FEM sind anders verteilt als jene des DAT.MASC/NEUTR. Der synkretische Nominativ und Akkusativ zeigt wiederum eine andere dialektale Gliederung als der Dativ. In Abschnitt 2.3.2 wird weiter ausgeführt, dass es nicht nur im Zürichdeutschen variierende Dativformen des unbestimmten Artikels gibt.

Um das Bild zu vervollständigen und um Aussagen darüber machen zu können, inwiefern die schweizerdeutschen Dialekte einen Sonderstatus innerhalb der deutschen Dialekte einnehmen, wird in Abschnitt 2.4 ein kurzer Überblick über einige andere Varietäten des Deutschen geboten.

Durch den Vergleich mit anderen Paradigmen der Pronominalflexion in Abschnitt 2.5 können zum einen Aussagen darüber gemacht werden, inwiefern die Flexionsformen des unbestimmten Artikels regelmässig gebildet werden und inwiefern sie von vergleichbaren Zellen in anderen Paradigmen abweichen. Zum anderen wird überprüft, ob variierende Formen eine Eigenheit des unbestimmten Artikels sind oder ob sie in den schweizerdeutschen Flexionssystemen weiter verbreitet sind.

In Abschnitt 2.6 werden die bisherigen morphologischen Analysen der Dativformen des unbestimmten Artikels vorgestellt und diskutiert, um diesen danach eine neue Analyse im Sinne eines *Word-and-Paradigm*-Ansatzes gegenüberzustellen. Diese synchrone Analyse wird um einen Abschnitt zur Etymologie der zürichdeutschen Formen ergänzt.

Somit ermöglicht es diese Arbeit, die zürichdeutschen Artikelformen in einem grösseren System verorten zu können, einmal systemisch auf der Ebene des Flexionssystems und einmal sprachgeographisch auf der Ebene der deutschen Dialekte.

In Kapitel 3 werden die in dieser Arbeit verwendeten theoretischen Konzepte entwickelt. Die Untersuchung ist innerhalb der Canonical Typology anzusiedeln, deren Grundlagen in Abschnitt 3.2 vorgestellt werden. Dabei steht im Zentrum, was eine kanonische Ausprägung ist und wie die von ihr abweichenden Fälle beschrieben werden, was ein kanonisches Flexionssystem ist und was unter nicht-kanonischen Phänomenen verstanden wird.

Ein besonderes Augenmerk wird in Abschnitt 3.3 auf das Phänomen der Overabundance, also auf das Nebeneinander verschiedener Formen in einer Zelle eines Flexionsparadigmas, gerichtet. Hier werden die in der bisherigen Literatur angesetzten Parameter, die verwendet werden, um verschiedene Ausprägungen von Overabundance zu klassifizieren, vorgestellt, diskutiert, ergänzt und um Beispiele aus der Flexion germanischer Varietäten erweitert. Im Anschluss daran findet sich ein Überblick über das Phänomen des *Shape Conditionings* in Abschnitt 3.4. Da dieses Phänomen in der Literatur viel besser beschrieben ist als Overabundance, ist dieser Abschnitt verhältnismässig kürzer als jener zu Overabundance gehalten.

Von besonderem Interesse im Zusammenhang mit den Dativformen des unbestimmten Artikels im Zürichdeutschen ist wiederum, wie die beiden Phänomene, Overabundance und Shape Conditioning miteinander interagieren und in welchem Verhältnis diese beiden Phänomene zu soziolinguistisch oder dialektologisch definierter Variation stehen. Die dafür notwendigen theoretischen Grundlagen werden in Abschnitt 3.5 diskutiert.

Kapitel 4 stellt die Daten vor, die für die korpusbasierte Untersuchung, deren Resultate in Kapitel 5 folgen, erhoben wurden. Dabei werden die Auswahl der Daten und die Spezifika der Teilkorpora aufgeführt. Zudem wird das Design der Datenbanken, die für die Korpora angelegt wurden, beschrieben. Dazu gehören auch die abhängigen und unabhängigen Variablen, anhand derer die Daten in den Datenbanken codiert wurden. Die Abschnitte 4.3–4.4 stellen die Variablen, ihre Operationalisierung und die Häufigkeit der einzelnen Ausprägungen dar.

In Kapitel 5 folgen die Resultate der Korpusstudie. Hier wird zwischen phonologischer, vgl. Abschnitt 5.1, und morphologischer Variation, vgl. Abschnitt 5.2, unterschieden. Unter phonologische Variation fallen die Wechsel im Wortanlaut (vokalisch vs. konsonantisch) zwischen DAT.FEM *ere*, *enere* vs. *nere* sowie DAT.MASC/NEUTR *eme*, *emene* vs. *me*, *mene*. Die morphologische Variation zielt auf die für den DAT.MASC/NEUTR spezifische Variation zwischen Formen mit einem Suffix *-ne* ((*e*)*mene*) und solchen ohne ((*e*)*me*) ab. Beide Phänomene werden mit quantitativen und qualitativen Methoden untersucht und die entsprechenden Resultate werden in diesem Kapitel nacheinander aufgeführt.

Das Resultatekapitel wird in Abschnitt 5.3 um einige Beobachtungen zu den Formen im DAT.FEM in der NP ergänzt, die in den beiden oben erwähnten Abschnitten zur phonologischen und zur morphologischen Variation nicht abgedeckt werden. Abschnitt 5.4 zeigt historische Entwicklungen auf, die sich beim Vergleich des historischen und der beiden modernen Teilkorpora zeigen.

In Kapitel 6 werden zusätzliche Daten herangezogen, die in Abschnitt 2.3.2 und in Kapitel 5 noch nicht zur Sprache gekommen sind, um nachweisen zu können, dass sich Variation in der Artikelflexion bis auf die Ebene des Einzelsprechers zurückführen lässt. Zudem wird noch einmal auf die diatopische Verteilung Bezug genommen. Dabei wird gezeigt, dass sich Dialekte anhand verschiedener Formen voneinander unterscheiden, aber auch anhand unterschiedlicher Strukturen der Flexionsparadigmen. Denn Dialekte lassen sich nicht nur anhand konkreter flexivischer Formen, sondern auch danach klassifizieren, ob es in einer Zelle des Flexionsparadigmas nur eine oder mehrere Formen gibt. Dialekte mit mehreren Formen können sich wiederum bezüglich der Auftretensbedingungen der Formen voneinander unterscheiden.

Kapitel 6 schliesst mit einigen Beobachtungen zu Stabilität und Wandel der Variation im Zürichdeutschen, wobei auf die Unterschiede des historischen und der modernen Korpora, aber auch auf die Herleitung des Systems von früheren Sprachstufen des Deutschen Bezug genommen wird.

Kapitel 7 schliesslich fasst knapp noch einmal die wichtigsten Resultate zusammen. Hier wird eine neue Klassifikation der Dativformen des unbestimmten Artikels vorgeschlagen. Die Artikelformen sind nicht nur durch Kasus und Genus definiert – wie in einem klassischen Flexionsparadigma. Viel eher muss auch der syntaktische (ob die Form enklitisch oder in einer NP frei auftritt) und der phonologische Kontext (ob ein Vokal oder ein Konsonant dem Artikel unmittelbar vorausgeht) berücksichtigt werden, um die Verteilung der Flexionsformen beschreiben zu können. Dies sind nämlich die Faktoren, die die Dativformen des unbestimmten Artikels bedingen, wie die Korpusstudie in dieser Arbeit zeigt.

Geschlossen wird mit einigen Anmerkungen zur Bedeutung einer solchen Fallstudie für verschiedene Bereiche der Linguistik.

2 Der unbestimmte Artikel in deutschen Varietäten

2.1 Das Paradigma des unbestimmten Artikels

2.1.1 Das Paradigma im Schweizerdeutschen

Bereits die ältesten Beschreibungen der schweizerdeutschen Dialekte führen verschiedene Flexionsformen des unbestimmten Artikels auf, die in den modernen Dialekten fortbestehen. Ein Vergleich mit den Daten des SADS und jüngeren Dialektbeschreibungen, auf die im Folgenden eingegangen wird, zeigt, dass die Anzahl Varianten noch grösser ist, als diese Darstellungen suggerieren und dass der Formenreichtum im Dativ besonders gross ist. Formen wie DAT.FEM *dara* oder DAT.MASC/NEUTR *ereme* wurden bisher in der Literatur gar nicht oder nur in Fussnoten beschrieben, sind aber in den SADS-Daten belegt.¹

Stalder (1819: 89–90) führt in seiner Darstellung der *Landessprachen der Schweiz*, die vor über 200 Jahren erschien, folgende Paradigmen des unbestimmten Artikels an, vgl. die Tabellen 1–3, die er mit einer Fülle von Anmerkungen zur räumlichen Verbreitung der Formen versieht.

Im NOM.MASC gelten *än*, *ä* in Appenzell, *an*, *a* in „Bündten“, St. Gallen, Oberthurgau, Schaffhausen und Teilen des Wallis, ansonsten *e*, *en*, „welches bald geschärft, bald wie ein *ä* mehr oder weniger breit klingt“ (Stalder 1819: 89).² Beim GEN.MASC fehlen Bemerkungen zu dialektalen Unterschieden, doch dürfte die räumliche Verteilung der Vokalqualitäten mit jener im NOM.MASC korrelieren. Ein besonders grosser Formenreichtum findet sich im DAT.MASC, vgl. Tabelle 1. Dazu gehören auch die Formen des Ablativs, wie bei Stalder (1819) postpräpositionale Formen im Dativ genannt werden. Die Formen *enem* und *vonenem* sowie (öfter) *vonem* gelten in Bern, *vame*,

¹ Die feminine Form *dara* findet sich etwa in Teilen des Wallis, vgl. Abschnitt 2.3.2.3.2, die maskuline Form *ereme* in Davos und Klosters, vgl. Abschnitt 2.3.2.1.3.

² Einige der Formen werden nicht im Paradigma aufgeführt, sondern nur in der Fussnote mit den Angaben zur dialektalen Verteilung genannt.

vamene im Wallis. Bei den anderen Formen fehlen Hinweise zu ihrer dialektalen Verteilung.³

Tabelle 1 Der unbestimmte Artikel im Maskulinum in Stalder (1819: 89)

NOM	<i>e, en – an – än oder aen Herr</i>
GEN	<i>es – as, anas – änas, aenas Herrs</i>
DAT	<i>enem, eme, ime oder emene, imene oder ineme – ama, anam, anama – änama, aenama Herr</i>
ACC	wie der Nominativ
ABL	<i>vame, vamene – vo’nemä, vo’mä, vomena, vonenem, vo’nem – vume, vumene, vunema Herr</i>

Tabelle 2 Der unbestimmte Artikel im Neutrum in Stalder (1819: 90)

NOM	<i>es – a oder ä, as – ä oder ae Chalb</i>
GEN	<i>es – as, anas – änas, aenas Chalbs</i>
DAT	wie der Dativ von <i>Herr</i>
ABL	wie der Dativ von <i>Herr</i>

Der NOM.NEUTR laute im Appenzell *a, ae*, in Schaffhausen sei es ein „kurzlautiges“ *a*, das jedoch wiederum in St. Gallen, Bündten, Oberthurgau „langlautig“ sei, im Wallis trete *as* auf, im restlichen Sprachgebiet *es*. Zum Genitiv äussert sich Stalder (1819: 89) nur im Zusammenhang mit den neutralen, nicht aber den maskulinen Formen. Seine Beobachtung, dass der GEN.NEUTR durch eine PP *von* + DAT ersetzt werde, gilt wohl auch für die anderen Genera. Die Formen des ACC.NEUTR führt er hier nicht auf und beim DAT.NEUTR und ABL.NEUTR verweist er auf das maskuline Paradigma, vgl. Tabelle 2.

3 Darüber hinaus weist Stalder (1819: 90) darauf hin, dass vor vokalisch anlautendem Substantiv ein epenthetischer Nasal erscheine: „Wenn aber das Hauptwort männlichen Geschlechts mit einem Vokal beginnt, so nimmt der unbestimmte Artikel – e einen [sic!] End=n in allen Biegungsfällen, außer im Genitiv, an. Ist das Hauptwort weiblichen Geschlechts, so wird das n allen Fällen des Artikels angeschoben. Ist es sächlichen Geschlechts, so folgt der Anschub nur im Dativ und Ablativ [...]“. Die Beispiele lauten im DAT.MASC *emen, vomem Ochse* ‘(von) einem Ochsen’, im DAT.NEUTR [sic!] *emen Ort, vomem Ort* ‘(von) einem Ort’ und im DAT.FEM *eneren, voneren Arbet* ‘(von) einer Arbeit’.